

Gesundheitsvisionen aus dem Berliner Osten

Axel Ekkernkamp und sein Team haben das Unfallkrankenhaus Berlin in Marzahn aufgebaut und groß gemacht. Ideen für die Zukunft hat der Chirurg, Manager und Politikbegeisterte zuhauf. Das Versprechen, keinen Patienten abzuweisen, steht dabei immer im Mittelpunkt.

Text Nicole Walter + Foto Gregor Hohenberg

DER WIND PFEIFT und zieht. Aber Axel Ekkernkamp kann sich nicht sattsehen. Von hier oben, auf dem Landeplatz des Rettungshubschraubers auf dem Dach des Unfallkrankenhauses Berlin, schaut man auf die Zukunft. Zumindest sieht Ekkernkamp sie schon deutlich vor sich. Rund um die Klinik in Marzahn, die er als Ärztlicher Direktor und Geschäftsführer mitleitet, soll bis 2017 ein Gesundheitscampus entstehen, neue Zentren für Geriatrie und Rehabilitation inklusive. „Und dafür sind wir schon auf gutem Weg“, sagt er.

NEUES AUFZUBAUEN, DAS liegt dem Westfalen. Axel Ekkernkamp kennt das Unfallkrankenhaus (ukb) im Berliner Osten von der Pike auf. Heute ist es eine der modernsten Kliniken Europas, aber als der gebürtige Bielefelder 1994 zum Leiter der Unfallchirurgie berufen wurde, war gerade erst der Grundstein gelegt. Ekkernkamp hatte in Münster und Bern sein Medizinstudium absolviert, sich an der Bochumer Universität habilitiert und auch in Krankenhäusern in Kambodscha, Halle an der Saale und Seattle gearbeitet. Dann wollte man den damals 37-Jährigen in Berlin-Marzahn haben.

DORT PLANTEN BERUFSGENOSSENSCHAFTEN und das Land Berlin eine neue Unfallklinik. Der junge Mediziner sagte zu und war so von der ersten Stunde an dabei, hat den Aufbau mitgeplant, die ersten Bewerbungsgespräche geführt und die Klinik in Betrieb genommen. Damals war das ukb die erste digitale Klinik weltweit. „Es war eine riesige Herausforderung für uns und zugleich ein Abenteuer“, sagt er rückblickend. „Dass man eine Klinik von null an aufbaut, das gibt es ja nur ganz selten.“ Ärzte und Pfleger, die sich vorher kaum kannten, mussten bei Notfällen sofort Hand in Hand arbeiten. „Und wir

haben uns anfangs gefragt, ob es überhaupt Bedarf für unsere Klinik gibt und ob genug Patienten kommen werden“, sagt Ekkernkamp. Es fällt schwer, sich das vorzustellen, denn heute ist das ukb mit knapp 87 000 Patienten im Jahr aus der medizinischen Versorgung nicht mehr wegzudenken. In insgesamt 25 Fachbereichen werden Berliner und Brandenburger vor allem in und nach Notfällen medizinisch betreut. Gerade in schwierigen Situationen ist das ukb gefragt, etwa bei schweren Brand- oder Rückenmarkverletzungen. Vielen bekannt ist auch der dort stationierte Rettungshubschrauber „Christoph Berlin“, der im vorigen Jahr im Schnitt mehr als drei Notfalleinsätze pro Tag absolvierte.

„**DASS UNSER KRANKENHAUS** heute überregional anerkannt wird und sich fest etabliert hat, das macht mich schon stolz“, sagt Ekkernkamp, dem auf die Frage, welche Herausforderung ihn denn nach 20 Jahren vom ukb weglocken könnte, nicht wirklich etwas einfällt. Stolz macht ihn weniger die Tatsache, dass das ukb einen guten Ruf in der Behandlung von Unfallpatienten hat. „Hätte man mich anfangs gefragt, ob wir erfolgreich bei Unfällen helfen können, hätte ich gesagt, das müsste schon gehen, dafür haben wir ja die Voraussetzungen“, sagt er mit westfälischem Understatement. Sichtlich zufrieden ist er aber darüber, „dass es gelungen ist, uns in Bereichen gut zu etablieren, die nicht unter unseren Namen fallen“. Zwei Beispiele: dass die meisten Patienten, die mittwochnachmittags, an Feiertagen oder Wochenenden einen Herzinfarkt erleiden, im ukb behandelt werden. Und dass die Versorgung von Schlaganfallpatienten ein Schwerpunkt geworden ist. „Das hätte anfangs niemand gehofft“, sagt Axel Ekkernkamp.





Professor Ekkernkamp und die modernen Apparate in der Intensivstation des Unfallkrankenhauses in Marzahn.

Eingangsbereich der Unfallchirurgie.



„Wir sind immer offen, wir sind immer serviceorientiert und immer bereit.“

„24 STUNDEN – WAS auch geschieht“, dieses Versprechen gibt die Marzahner Klinik. Das klingt einfacher, als es umzusetzen ist. „Wir stoßen dabei immer wieder an erkennbare Grenzen“, sagt der engagierte Arzt. „Erkennbar heißt, wir handeln, bevor wir wirklich an diese Grenzen stoßen.“ Im Mai 2013 wurde deshalb eine neue, hochmoderne Rettungsstelle in Betrieb genommen. Am 1. Oktober öffnete das neue Ärztehaus seine Türen. Unter der Woche werden dort tagsüber Patienten ambulant behandelt. Rund 5300 Patienten, die derzeit jährlich in der Notrettsstelle versorgt werden, können im Ärztezentrum Hilfe erhalten, sodass die Rettungsstelle mehr Kapazitäten für akute Notfälle hat.

DEN GRUNDSATZ, KEINEN Patienten abzuweisen, nennt er flapsig-liebevoll „Schlager“. Wie viel Untertreibung darin steckt, wird klar, wenn man ihn fragt, welche Führungsphilosophie er seinem Nachfolger an der Spitze der Klinik mit derzeit rund 1600 und künftig 2000 Mitarbeitern eines Tages auf den Weg geben will. „Wir sind immer offen, wir sind immer serviceorientiert und immer bereit, auch in schwierigsten Situationen Menschen zu helfen – das ist der Kern, der unbedingt erhalten bleiben soll, das ist mir ganz wichtig.“ Sich mitten

am Tag aus der Notfallrettung abzumelden, weil die Kapazitäten erschöpft seien, das komme für seine Klinik einfach nicht infrage.

DASS ER SICH angesichts der hohen und wachsenden Anforderungen im Klinikalltag gut um seine Mitarbeiter kümmern muss, ist Ekkernkamp klar. Neben dem Finanziellen zählen für ihn auch viele soziale Komponenten dazu, die unter das Schlagwort „Work-Life-Balance“ passen, zum Beispiel gute Teilzeitangebote. Früher sei es im Krankenhausmanagement undenkbar gewesen, dass Ärzte in Teilzeit arbeiten. „Aber in vielen Fachbereichen geht das sehr wohl, und ich bin froh, dass Mitarbeiter offen darüber reden, wie sie Familie und Beruf zusammenbringen wollen“, sagt Axel Ekkernkamp. Dass auch die Patienten und Kollegen davon profitieren, wenn Ärzte und Pfleger ein erfülltes privates Leben haben, werde inzwischen immer mehr anerkannt. „Das ist zeitgemäß, das ist richtig so“, so der Chef vom ukb.

NAH DRAN ZU sein an der künftigen Ärztegeneration, darauf legt er Wert. Neben seiner Position als einer der beiden Geschäftsführer am ukb hat er zudem seit 1999 einen Lehrstuhl für Unfallchirurgie an der Universitätsklinik Greifswald inne. Dabei war es anfangs nur eine



Ekkernkamp
nimmt sich Zeit für
seine Studenten.

Notlösung. Denn viele Mediziner, die Ekkernkamp und sein Team in der Aufbauphase an das ukb holen wollten, legten Wert darauf, nicht nur am Krankenbett und im Operationsraum voranzukommen, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung. Nachdem die Einbindung in die Berliner Universitätslandschaft hinter den Planungen zurückblieb, bewarb sich Ekkernkamp in Greifswald, um an der dortigen renommierten Uniklinik Wissenschaft und Forschung zu vernetzen. Inzwischen ist das ukb Lehrkrankenhaus der Charité, aber der Austausch Berlin–Greifswald ist nicht mehr wegzudenken. Berliner Mediziner forschen im Norden, Absolventen aus Greifswald gehen nach Marzahn, und Ekkernkamp schätzt den engen Kontakt zum Nachwuchs. Auch wenn nicht immer alles glatt läuft.

ALS IM VORIGEN Jahr sein Fachbereich durch die schlechteste Durchschnittsnote auffiel, weil die Klausuren offenbar zu schwer waren, setzte das eine Reihe von Gesprächen mit Studenten und Hochschulgremien in Gang. „Dabei habe ich viel über die Belastungsgrenzen und die Erwartungen der Studierenden gelernt“, resümiert er sachlich. „Das ist mir wichtig, denn das ist die Generation, die in zwei Jahren als Assistenzärzte in die Kliniken geht.“ Es ist klar herauszu-

hören, dass er eine hohe Belastbarkeit von seinen Mitarbeitern erwartet, aber gleichzeitig imponiert ihm, wie die Nachwuchsmediziner Familie und Beruf vereinbaren wollen und weniger auf Sozialprestige achten, als das noch in seiner Generation üblich ist.

FÜR IHN SELBST ist „Auszeit“ eher ein Fremdwort. Sein Vater ist mit 57 Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. „Ich bin jetzt 57“, sagt er. „Das geht mir schon nah.“ Im Alltag ist dann aber wenig Zeit für Ruhe. Draußen in der brandenburgischen Natur, im Speckgürtel Berlins, zu wohnen, einen reichen Baumbestand ums Haus zu haben, ab und zu Kajak auf dem See zu fahren, das erdet ihn. Der Umstand, neben seinem medizinischen auch politischen Ehrgeiz zu haben, macht das Ausruhen nicht einfacher. Ekkernkamp ist es wichtig, an gesundheitspolitischen Themen mitzuwirken und wirtschaftliche Perspektiven für den Gesundheitsstandort Deutschland zu entwickeln.

IN BERLIN ist der Westfale inzwischen nicht nur beruflich fest verwurzelt. Obwohl sein Herz seit Jahrzehnten für Arminia Bielefeld schlägt, folgt der passionierte Fußballfan auch den Partien der Berliner Teams mit Leidenschaft. ●